

Ben Vart

---

# Korsisches Erbe

Auf der Suche nach dem  
Schatz von Tunis

Titel:  
**Korsisches Erbe**  
**Auf der Suche nach dem Schatz von Tunis**

Autor: Ben Vart  
Kontakt zum Autor: autor@autor.ws

© 1. Auflage 2018  
ISBN-Nr. 978-3-947110-36-0

Cover: Peer Stone  
Autorenfotos: fotolaibe  
Coverfoto: deondo

Herausgegeben von Augusta Presse und Verlags GmbH  
[www.Leseschau.de](http://www.Leseschau.de)

Kontakt: [info@Leseschau.de](mailto:info@Leseschau.de)  
Bucher Straße 23, 13127 Berlin  
Tel. 0 30/6 92 02 10 51, Fax 030/6 92 02 10 59

## Der Insel verfallen

Korsika ist mit seiner langen und wechselvollen Geschichte unter verschiedenen Herrschern ein Abenteuerland. Nicht nur Asterix und Obelix erlebten diese Insel, die französisch zu sein sich so



lange wehrte. Und dann war es ausgerechnet ein Korse, der ähnlich Alexander des Großen fast die halbe Welt eroberte. Aber Korsika machte auch anderweitig Geschichte: Auf der Insel trat 1755 die erste demokratische Verfassung in der Zeit der Aufklärung in Kraft – und ein knappes Jahr lang herrschte ein Deutscher als König von Korsika. Eine Schmonzette, die die Korsen immer wieder gern erzählen, war doch Baron Theodor von Neuhoff (1694–1756) ein Lebemann, Aufschneider und Hochstapler. Und als die Korsen dies feststellten, jagten sie ihn wieder von der Insel.

Heute kommen abertausende Deutsche jedes Jahr nach Korsika und verbringen ihren Urlaub auf einer Insel, die 500 Jahre unter italienischer Herrschaft stand und auf der der italienische Einfluss noch immer spürbar ist. In der korsischen Sprache ebenso wie in der korsischen Küche.

1768 verscherbelten die Italiener die Insel an die Franzosen, bei denen sie Schulden hatten, die sie nicht begleichen konnten. In den Jahrhunderten davor forderten die Freiheitskämpfe der Einheimischen viele Opfer. Verfolgte flohen in die Maccia genannte Wildnis der häufig mehr als 2000 Meter hohen Berge. Hier überlebten sie und entwickelten im Lauf der Jahre einen unbändigen, wilden Charakter, der sich nur schwer einer Hierarchie unterordnet.

„Les Corses sont encore des sauvages.“ Die Korsen sind noch immer Wilde, sagte ein korsischer Freund. Was also lag näher, als über diesen letzten ungestümen Menschenschlag in Europa einen wilden, aufwühlenden Thriller zu schreiben, der beides vereint: den unbändigen Charakter der Menschen und die über weite Teile der Insel noch immer ungezähmte Natur.

Ihr

*Ben Vart*





**D**ie Nacht war so schwarz, dass es sogar den Scheinwerfern des Wagens schwerfiel, ein Loch in die Dunkelheit zu brennen. Sein Kopf schmerzte, wo er wenige Stunden zuvor auf der Fähre gegen die Tür der Pool-Bar geprallt war. Eine Beule erinnerte ihn an das ebenso denk- wie merkwürdige Ereignis, und sobald er die inzwischen heiß pochende Stelle berührte, hätte er schreien können. Er hoffte, die Beule schwoll nicht weiter an. Er hatte Angst, die Haut darüber könnte platzen.

Er riss das Steuer herum. Vor ihm war in einer nicht einsehbaren Linkskurve die kaum kniehohe Begrenzungsmauer aufgetaucht. Knapp verfehlte er sie.

Ständig musste er außerdem größeren und kleineren Felsbrocken ausweichen, die auf die Straße gerollt waren und in der Dunkelheit gefährliche Hindernisse bildeten. Es fiel aber auch niemanden ein, sie zur Seite zu schaffen.

Neben ihm rutschte seine schlafende Beifahrerin tiefer in den Sitz, und ihr Kopf schlug durch die Lenkbewegung an die Scheibe. Tok. Tok. Tok.

„Sind wir schon da?“, murmelte sie schlaftrunken.

„Nein. Das dauert auch noch.“

„Was dagegen, wenn ich noch etwas schlafe?“

„Nein. Schlaf du ruhig weiter.“ Aber die Antwort interessierte sie schon nicht mehr. Sie war wieder eingenickt.

Soweit sie konnte, drehte sie sich im Sitz zur Seite, legte ihre Arme unter den Kopf und bald ertönte im Auto neben dem Motorengeräusch ein leises Schnarchen.

Während er angestrengt aus dem Wagen in die Dunkelheit starrte, tastete er vorsichtig nach dem Büchlein. Er hatte es sofort, nachdem die Fähribesatzung den Zugang zum Laderaum und den Autos freigegeben hatte, unter dem Fahrersitz versteckt. Er fühlte den Einband mit den Fingerspitzen.

Ein abgegriffenes Tagebuch mit vielen Seiten. Ein Gummiband hielt sie zusammen. Es war speckig und offenbar schon viele Jahre alt. Er hatte erst einen ganz kurzen Blick darauf werfen können, und die Bedeutung des aus handschriftlichen Notizen, Anmerkungen und Kopien von Zeitungsartikeln bestehenden Inhalts erschloss sich ihm nicht. Sobald sie an ihrem Ziel angekommen waren, wollte er sich diesem Erbe des unbekanntem Mitreisenden widmen.

Der Vorfall auf der Fähre überschattete nahezu die gesamte siebenstündige Überfahrt bei kaltem Wind und rauer See. Nach der Ankunft war ihnen verboten worden, die Fähre zu verlassen, bis die korsische Polizei sie freigab. Er verstand ja sogar die Aufregung. Ein Todesfall an Bord war nicht alltäglich. Auch wenn der Arzt ganz offenbar einen natürlichen Tod festgestellt hatte, wurden bis zu dessen endgültiger Diagnose sämtliche Passagiere an Bord festgehalten. Das hatte zu heftigen Diskussionen zwischen den Reisenden unterschiedlicher Nationalität erst mit der Crew und später

mit der eintreffenden Polizei geführt. Am hitzigsten hatten die Italiener mit ihren Landsleuten von der Mannschaft gestritten. Bis die Polizei kurzerhand an den Treppenabgängen mit Maschinenpistolen bewaffnete Uniformierte postierte und so mit klarer Sprache deutliche Tatsachen schuf. Davon abgesehen, dass ohnehin niemand von Bord gekommen wäre, da sämtliche Ausgänge sowohl zu den Laderäumen mit den Fahrzeugen als auch für die Passagiere ohne Fahrzeuge verriegelt blieben.

Während langsam die Sonne hinter den Bergen versank, durften die Passagiere nach Stunden des Ausharrens, der Befragung und Verhöre die Fähre verlassen. Lediglich Uwe Bonck wurde festgehalten. Was seine Freundin Emma natürlich außerordentlich begeisterte: „In welchen Mist hast du dich jetzt wieder hinein geritten?“, fragte sie, bevor sie die Fähre verlies.

Sie hatten vereinbart, dass sie sich in Bastia eine Bar oder ein Café suchen sollte, wo sie auf ihn wartete. Er hoffte, es werde nicht zu lange dauern, denn schließlich hatte er sich nichts vorzuwerfen. Er war lediglich über den Sterbenden gestolpert, hatte noch versucht, Erste Hilfe zu leisten und den Nächstbesten von der Crew benachrichtigt, einen Arzt zu verständigen.

Während Uwe vorsichtig die nächste Kurve bergabwärts ansteuerte, gestand er sich, dass es ganz so nicht gewesen war.

Der Mann war ihm schon im Hafen von Savona aufgefallen, als sie darauf warteten, dass endlich die Fähre einlief und sie an Bord gehen konnten. Emma wollte das Auto unbedingt allein in den Bauch des Schiffs steuern. Er sollte inzwischen einen vernünftigen Platz suchen, von dem aus sie aufs Meer schauen und die Überfahrt in aller Ruhe genießen konnten. Also mischte er sich unter die Tramper und Fußreisenden, was prompt zu Problemen beim Boarding führte. Schließlich stand im Ticket, er sei in Begleitung einer Frau und mit dem Auto unterwegs.

Es gab eine heftige Diskussion mit der Bordkontrolle, die ihn unbedingt zurückschicken wollte. Wegen der Sicherheitsbestimmungen müsse er mit Signorina Koch im Wagen an Bord gehen. Grade nach den letzten Terroranschlägen seien die Mannschaften angewiesen worden, keine Ausnahmen zu machen, erklärte der Kontrolleur ebenso wort- wie gestenreich.

Uwe wollte schon gehen, als sich ein neben ihm stehender hagerer Mann einmischte. Er konnte siebzig sein, oder achtzig. Vielleicht auch nur sechzig. Er war einer jener Männer, die schon in jungen Jahren so alt aussehen, wie sie vielleicht einmal werden. Er hatte einen olivfarbenen Seesack, der offenbar bis obenhin vollgestopft war, und den er mit den sandfarbenen Wanderschuhen, die genauso gut Militärstiefel sein konnten und als solche auch viel besser zur Camouflagehose des Unbekannten passten, vorwärts schob, wenn sich die Schlange bewegte.

Er erklärte dem Matrosen in einem für Uwes Ohren altmodisch klingenden französisch etwas, was Uwe, dessen Französischkenntnisse längst erschöpft waren, weder verstand noch registrierte. Auf jeden Fall durfte er dann doch zu Fuß an Bord, ohne zu wissen, was den Sinneswandel des Sicherheitsmannes bewirkt hatte.

Vielleicht war es auch nur das aufkommende Murren und leichte Drängeln der Reisenden hinter ihm in der Schlange, die endlich vorwärts aufs Schiff und nicht länger warten wollten.

Neben ihm suchte Emma auf dem Beifahrersitz eine bequemere Stellung, während er sich erinnerte, dass er mit dem Fremden die schmalen Stufen der Fähre zum Oberdeck gegangen war.

„Ich habe ihm gesagt, dass ich Sie gebeten habe, mich zu begleiten, da ich gehbehindert sei“, sagte der Fremde plötzlich auf deutsch. „Deshalb wäre es nett, wenn Sie mich tatsächlich stützten, damit meine Lüge nicht ganz so durchschaubar ist. Ich heiße übrigens Bruno Ganz.“ Dabei sah er Uwe erwartungsvoll an. Als er nicht reagierte, fuhr er fort: „Wie der Schauspieler. Sie wissen schon. Den Hitler hat er gespielt in dem Film ‘Der Untergang’, der die letzten Stunden im Führerbunker zeigt, bevor sich Hitler und Konsorten dann umgebracht haben. Ich bin aber nicht mit ihm verwandt.“

Nach einem kurzen Zögern ergänzte er: „Mit dem Schauspieler mein ich.“ Dabei lächelte er ein wenig.

Uwe blickte ihm zum ersten Mal direkt ins Gesicht und erkannte lebendige graugrüne Augen unter buschigen grauen Brauen. Auf der Nasenwurzel spross ein halbes Dutzend borstenähnlicher Haare. Woher die zahlreichen Narben im Gesicht stammen mochten, konnte er sich nicht erklären. Ein Ohrläppchen war gespalten, die Lippen trocken und spröde, als habe er wochenlang keine Flüssigkeit zu sich genommen. So roch er übrigens auch. Als habe er schon seit Tagen keine Dusche gesehen.

„Kommen Sie, wir gehen an die Bar. Trinken einen und warten auf Ihre Freundin“, sagte der Fremde, der sich als Bruno Ganz vorgestellt hatte – „komplett eigentlich Bruno Hermann Maria Ganz“ erklärte er mit einem schiefen Grinsen. „Aber wenn ich mich so vorstelle, hält man mich für einen kompletten Idioten“ – und schlug Uwe auf die Schulter, als seien sie längst vertraut und bekannt.

„Die Runde übernehme ich. Für Ihre spontane Unterstützung“, sagte Uwe, als sie an der Bar standen und der gelb livrierte Barmann sie fragend ansah.

„Una Pietra“, bestellte Bruno und Uwe schloss sich ihm an.

„Schmeckt's Ihnen?“, wollte Bruno wissen, als Uwe die Flasche nach dem ersten Schluck absetzte.

„Ja, schon. Bissel süßer als das deutsche Bier isses.“

„Stimmt. Wissen Sie warum?“

„Sie werden's mir gleich erzählen.“

„Wenn Sie drauf bestehen.“ Bruno grinste wieder und entblößte dabei zwei Schneidezähne, von denen der linke leicht schief stand, weil der rechte sich darüber geschoben hatte.

„Weil es aus Esskastanien gebraut ist. Sehen Sie, hier steht's.“

Er hielt Uwe das Etikett vors Gesicht.

„Links auf korsisch, rechts auf französisch: 'Biera accumulata cù a castagna'" und zeigte auf den Schriftzug links. Anschließend legte er seinen Zeigefinger auf den französischen Wortlaut und las flüssig und wie es Uwe schien akzentfrei vor: „La bière à la châtaigne.“

Bruno begann zu dozieren.

„Wissen Sie eigentlich, dass die Esskastanie fast über Jahrhunderte die Grundlage der Ernährung für die Korsen bildete? Die Eroberer, die gleichzeitig Unterdrücker waren, schlugen sich die Wänste voll, während die Bevölkerung Dreck fressen musste. Und der héro local, der einheimische Freiheitskämpfer Pascal Paoli, hielt seine Mannen bei der Stange, indem er ihnen versprach: 'Solange wir Kastanien haben, werden wir Brot haben', wenn sie mal wieder vor leeren Töpfen hockten.“

„Was hat das alles mit dem Bier zu tun?“, heuchelte Uwe Interesse.

„Erst mal gar nix. Außer, dass es aus dem Malz von Kastanienmehl, Hopfen und Wasser gebraut ist. Dabei ist das Gebräu noch gar nicht so alt. Erst so an die 20 Jahre. Damals ... Was heißt damals? ... Hat sich ein Exilkorse in Paris darüber geärgert, dass er kein korsisches Bier bekam. Nach einem Konzert der Musikgruppe 'i Muvrini'“. Bruno machte eine kurze Pause, dann erklärte er schnell: „... Die spielen so 'ne Art korsische Folklore, hatte der Erfinder des Biers eben Appetit auf einen Schluck aus seiner Heimat. Kriegte aber nix, weil es schlicht und einfach da nix gab. Also beschloss der Herr, sein eigenes Bier zu erfinden. Konnte sich Herr Dominique Sialelli als Manager bei France Télécom wohl auch leisten.“ Bruno machte eine Kunstpause, während er einen weiteren Schluck aus der Flasche nahm.

„Er hat dann seinen Managerposten an den Nagel gehängt, und inzwischen ist seine Brauerei recht erfolgreich.“

„Kein Wunder. Bei den Preisen. Fünf Euro die nulldreier Flasche. Ist schon frech“, stellte Uwe fest.

„Stimmt“, sagte Bruno. „Für das Geld kriegen Sie auf der Insel einen ganzen Liter im Casino oder bei Leclerc. Auf der Fähre ist es halt immer etwas teurer als anderswo. Was haben Sie auf Korsika vor? Jetzt im Winter ist doch nicht die Zeit für Touristen.“

Vom unerwarteten Themawechsel überrascht, blickte Uwe hoch und wusste im ersten Moment nicht, was er sagen sollte. Stattdessen antwortete er mit einer Gegenfrage.

„Und Sie? Was wollen Sie um diese Jahreszeit auf der Insel?“

Brunos ständiges Grinsen verschwand aus seinem Gesicht; er wurde ernst und in seine Augen trat ein melancholischer Schimmer.

„Ach Junge. Eigentlich bin ich hergekommen, um zu sterben.“

„Sie machen Witze“, entfuhr es Uwe, aber Bruno schüttelte den Kopf.

„Weißt du, Junge, ich bin 68, habe nur noch eine Lunge, die andere hat sich der Krebs geholt, und auch die, die ich noch habe, ist inzwischen befallen. Ich lebe von Morphinum und Alkohol und habe wenn's hochkommt noch acht Wochen, vielleicht zwölf zu leben. Da wollte ich mir einen Gefallen tun und wenigstens nochmal den Frühlingsanfang auf der Insel erleben. Hast du den Frühling hier schon einmal erlebt?“

Uwe schüttelte den Kopf.

„Ich war schon mal auf der Insel. Aber nicht zum Frühling.“

„Ich war hier stationiert. Zehn Jahre légion étrangère. Ich kenne nur wenig Gegenden der Erde, wo es im Frühjahr schöner ist als hier. Und wenig Gegenden, die besser geeignet sind, um den Löffel abzugeben.“